

Über den Autor:

Andrew Marr ist ein hochkarätiger britischer Politikjournalist, war Redakteur des *Independent* und politischer Redakteur der BBC. Außerdem moderiert er eine eigene Radio- und Fernsehsendung: Die »Andrew Marr Show«, die sonntagsmorgens um neun Uhr ausgestrahlt wird, hat zwei Millionen Zuschauer und schlägt in der Regel hohe Wellen. Im Jahr 2007 produzierte Marr die Dokureihe »Andrew Marr's History of Modern Britain«.

ANDREW
MARR

DER PREMIERMINISTER

ROMAN

Aus dem Englischen von
Henriette Zeltner

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Head of State« bei Fourth Estate.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2017
Droemer Taschenbuch
© 2014 Andrew Marr und The Chadlington Consultancy
© 2015 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Antje Steinhäuser
Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur GmbH
Coverabbildung: NETWORK! Werbeagentur GmbH
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30597-3

2 4 5 3 1

Für Harry Cameron Marr

Anmerkung des Autors

Dieses Buch entstand auf ungewöhnliche Weise. Schon lange hatte ich eine Politsatire schreiben wollen, die dazu beitragen sollte, zu erhellen, wie Regierung und Medien in manchen Aspekten tatsächlich funktionieren und dass das mit konventionellem Journalismus nichts zu tun hat. Peter Chadlington, Angehöriger der angesehenen politisch engagierten Familie Gummer, trug sich schon lange mit der Idee zu einem Roman rund um ein explosives Geheimnis im innersten Zirkel der Regierung. Wir wurden einander von meinem Agenten Ed Victor vorgestellt, und Peter schilderte mir seinen Plot. Im Anschluss trafen wir uns noch einige Male, besprachen die Möglichkeiten und den Ton des Buches. Dann verfasste ich den Roman, den als Erste Philippa Harrison, eine Legende in ihrer Branche, redigierte und anschließend noch Robert Lacey bei Fourth Estate.

Daher stehe ich bei Peter Chadlington in großer Schuld, da von ihm die ursprüngliche Idee stammt, um die sich die gesamte Handlung des Romans entwickelt. Er war außerdem auch so freundlich, mich einigen Persönlichkeiten aus der Politik und dem Finanzwesen vorzustellen, die halfen zu gewährleisten, dass die Einzelheiten so korrekt wie möglich sind. Trotzdem muss man sagen, dass Peter selbst mit Sicherheit ein ganz anderes Buch geschrieben hätte. Er dürfte demnach nicht alles billigen oder gutheißen, was am

Ende darin steht. Und selbstverständlich trägt er keinerlei Verantwortung für meine Privatfehden, Scherze und Idiosynkrasien. Einige der Charaktere und Geschichten im Roman leiten sich direkt aus meiner dreißigjährigen Tätigkeit als Reporter ab, aber natürlich ist fast alles darin Fiktion.

*Andrew Marr,
April 2014*

Vorwort

In den vergangenen fünfzig Jahren waren zwei meiner beständigsten Leidenschaften die Politik sowie die Kunst der politischen Überzeugung. Die Grundidee hinter diesem Roman hatte ich den größten Teil dieser Zeit im Sinn. Andrew Marr hat daraus mit leichter Hand politische Unterhaltung mit Verve und Witz gemacht. Ohne ihn würde sie mir immer noch lediglich im Kopf herumspuken.

Manche mögen die folgenden Seiten lesen und die Geschichte zu abstrus finden – »das könnte niemals passieren«. Aber wir sollten bedenken, dass vieles von dem, was uns heute als »normales« politisches Verhalten erscheint, vor fünfzig – oder sogar noch vor zwanzig – Jahren undenkbar gewesen wäre. Heute ist politisch anscheinend fast alles möglich.

Wie Andrew schon erwähnte, waren beim Schreiben dieses Romans die Ratschläge von Politikern und Finanzexperten eine große Hilfe, genauso wie der Zugang zu diversen Institutionen – einschließlich Number 10 Downing Street –, um sicherzustellen, dass die Umstände so realitätsgetreu wie möglich wiedergegeben werden.

Peter Chadlington
April 2014

Inhalt

1	
Montag, 18. September	
Drei Tage vor dem Referendum	15
2	
Samstag, 16. September	
Fünf Tage vor dem Referendum	38
3	
Montag, 18. September	
Drei Tage vor dem Referendum	59
4	
Freitag, 15. September	
Sechs Tage vor dem Referendum	110
5	
Samstag, 16. September	
Fünf Tage vor dem Referendum	160
6	
Sonntag, 17. September	
Vier Tage vor dem Referendum	171

7	
	Montag, 18. September
	Drei Tage vor dem Referendum174
8	
	Dienstag, 19. September
	Zwei Tage vor dem Referendum.186
9	
	Samstag, 16. September
	Fünf Tage vor dem Referendum244
10	
	Sonntag, 17. September
	Vier Tage vor dem Referendum250
11	
	Dienstag, 19. September
	Zwei Tage vor dem Referendum.257
12	
	Mittwoch, 20. September
	Ein Tag vor dem Referendum295
13	
	Donnerstag, 21. September
	Tag des Referendums328
14	
	Freitag, 22. September
	Tag eins nach dem Referendum335
	Epilog: Montag, 9. Oktober341
12	

Der Premierminister teilte dem House of Commons gestern mit, dass das britische Volk am Donnerstag, den 21. September, in einem Referendum definitiv über die Frage abstimmen wird, ob das Land seine Mitgliedschaft in der Europäischen Union fortsetzt oder nicht.

»Dies wird die Frage für die nächste Generation entscheiden und den Kurs dieser großen Nation für unsere Kinder und Enkel vorgeben«, erklärte er unter dem Jubel der Hinterbänkler der »großen Koalition«.

Die Ankündigung folgt zahlreichen Verzögerungen und Enttäuschungen derjenigen, die sich für ein solches Referendum starkgemacht haben. Der Premierminister bezeichnete es als eine Angelegenheit, die keinen Aufschub »um mehr als ein paar Monate duldet, um unser aller willen«.

Der Premierminister, der letzte Woche noch in Hannover war, um letzte Details seines Abkommens mit der deutschen Kanzlerin über eine lockerere, marktfreundlichere EU zu klären, versicherte dem Parlament, dass er unmissverständlich für ein »Ja« werben wird.

Mrs Olivia Kite, die bis vor kurzem unter dem Premierminister noch Innenministerin war und die nun die »Nein«-Kampagne von der Oppositionsbank aus führen wird, versprach eine »rückhaltlose, leidenschaftliche, aufrichtige und patriotische Kampagne«, um Groß-

britannien endlich davon zu überzeugen, sich von den Fesseln der von ihr so bezeichneten »weichen, korrupten Diktatur« Brüssels zu befreien.

Umfragen dieser Zeitung lassen ein knappes Ergebnis in drei Monaten erwarten, wobei der Charakter und die Führungsqualitäten des Premierministers ein wichtiger Entscheidungsfaktor für unentschlossene Wähler sein dürften.

*National Courier,
London, Donnerstag, 22. Juni 2017*

Montag, 18. September
Drei Tage vor dem Referendum

HAHN IM KORB

Ein hässlicher Wind wehte. Und es waren nur noch drei Tage bis zu dem Referendum, das Großbritanniens Schicksal besiegeln würde. Das Goldene Hähnchen wehte stolz vom Balkon im obersten Stock eines der abstoßendsten Gebäude in der City of London. Selbst unter den kindischen geschwollenen gläsernen Zacken, Käseiben und Gemüsen, die die Skyline der Hauptstadt im Jahre 2017 bevölkerten, stach dieses Zuckerwerk der Achtziger in den Farben von Pastrami und Zitrone hervor: abscheuliche Farben, falsche Proportionen, billige Materialien. Architektur ist nun mal eines der sichersten Anzeichen für kulturellen und gesellschaftlichen Niedergang. Drinnen bot das Restaurant Golden Cockerel die Vorstellung eines leidenschaftslosen englischen Catering-Managers von ländlicher französischer Cuisine. In den letzten Jahren hatte der »Cock« eine gewisse unrühmliche Berühmtheit erlangt, weil seine Terrasse sich unter den Selbstmördern in der City zunehmender Beliebtheit erfreute.

Eine südasiatische Buchhalterin, die am Arbeitsplatz gemobbt worden war, hatte sich hier nach dem Abendessen in den Tod gestürzt. Ein Spekulant aus der City, dessen Verluste demnächst aufgefliegen wären, war die acht Stockwerke hinuntergesprungen, nachdem er sich noch ein paar

»Hahn im Korb«-Martinis gegönnt hatte. Der beinahe berühmte und von seiner Gattin von vorne bis hinten hintergangene Präsident der Gesellschaft der Straßenhändler hatte vor einer Ansammlung seiner engsten Freunde noch eine witzige Rede gehalten und sich im Anschluss über das Geländer in den fließenden Verkehr geworfen. Er prallte vom Dach eines eben vorüberfahrenden Busses ab, bevor er sein Leben unter den Rädern eines Lkw aushauchte, der gerade Küchen auslieferte.

Die an diesem Montagmorgen im grauen Dämmerlicht auf dem Pflaster unter dem Cockerel in Fötushaltung dahliegende Person war die erste Leiche der jungen Polizistin. Sie registrierte ein kurz geschnittenes dunkelblaues Jackett, eine deutsche Designerjeans, die bis zu den Knöcheln heruntergeschoben war, abgeschabte, aber neu aussehende englische Budapester, die in eigenartigem Winkel zueinander standen, und schließlich eine Mähne aus dunklen Locken in einer Lache aus klebrigem dunklen Zeug. Ein jugendlicher Mann, der attraktiv gewesen war. Daher gab es an diesem Morgen irgendwo ein besorgtes Mädchen. Oder vielleicht einen Jungen. Während Polizeiwagen mit Sirenen quietschend hielten und weitere Beamte herausquollen, die die Gaffer beiseitedrängten und die Stelle um die Leiche mit Klebeband markierten, starrte die Polizistin zu der vorspringenden Balkonbrüstung aus Metall und zu dem fröhlichen Vogel aus demselben Material hinauf, der im Wind hässlich quietschte.

Seltsam, dachte sie.

In dem rasch errichteten, behelfsmäßigen Zelt beugten sich grün uniformierte Sanitäter über die Leiche. Aber es bedurfte nur eines Blickes auf den verdrehten Körper, um zu wissen, dass da nichts mehr zu machen war.

Sie ging zum Eingang und rüttelte an der Tür des Gol-

den Cockerel, die in die Eingangshalle und weiter zum Lift führte. Abgeschlossen. Alles war versperrt. Zu früh. Selbst die Putzkolonnen würden erst in einer Stunde erscheinen. Wie war das also passiert? Es war nachvollziehbar, dass ein betrunkenere verzweifelter Mensch spätnachts oder auch mitten in einer Mahlzeit übers Geländer sprang, aber wer verschaffte sich an einem Montagmorgen um sechs Uhr Zugang zum Cockerel und sprang *dann*? Es gab überall in der Gegend leichter erreichbare Schauplätze – die Themsebrücken beispielsweise.

Drei Stunden später, als die Leiche sich gerade leicht schaukelnd, aber auf einer Bahre festgezurt in einem schnell fahrenden Lieferwagen befand, begann das Handy in der Hosentasche des Toten zu läuten.

KEN COOPER, VERÄRGERT

Der Anrufer war ein Mann von schwerer Statur im Fond eines Mercedes mit Chauffeur, der gerade im Verkehr der Londoner Stadtmitte feststeckte. Er befand sich auf dem Weg zur Redaktion einer der einstmals großen Zeitungen Großbritanniens, des *National Courier*.

Ken Cooper hasste es, auf dem Rücksitz zu fahren. Er hasste den Geschmack des heruntergeschlungenen Frühstückstücks in seinem Mund. Und er hasste den Geruch von warmem Leder. Er hasste auch die Übelkeit, die ihn beim Lesen all der Zeitungen überkam, während der Fahrer irgendeinem witzig-dämlichen DJ lauschte, der mit seinen – Kens – eigenen Lesern eine witzig-dämliche Radiosendung mit Hörerbeteiligung moderierte. Er hasste den Gedanken an die schlechte Laune beim Meeting mit den Wieseln aus der Marketingabteilung und den Frett-

chen vom Vertrieb, das am Beginn seines Bürotags stehen würde.

Wie würde es ablaufen?

»Kevin hat noch etwas Zielgruppenforschung betrieben, Chef. In der Zeitung gibt es zu viele alte Gesichter. Wir brauchen gut aussehende junge Leute. Wir brauchen weniger Politik. Ich habe etwas Vorarbeit geleistet, und wissen Sie, wie unsere ideale Story aussieht? Appetitliche reiche Kids werden vor dem Annabel's wegen ihrer Rolex-Uhren überfallen. Wir brauchen mehr Überfälle und mehr appetitliche reiche Kids.«

Reptilien. Wasserratten. Aber man konnte ihnen kaum einen Vorwurf machen. Heutzutage waren alle Zeitungen gleich, geführt von hektisch nervösen Kindern. Ken hasste langsam die Branche, die er stets so geliebt hatte.

Er hasste die clevere, von Ratten frequentierte Strecke, die sein Fahrer genommen und die sie direkt in dieses bucklige Chaos gebracht hatte, eine verstopfte Arterie aus sich kaum von der Stelle bewegendem deutschen Ingenieursprodukten.

Er hasste die Aussicht auf Lunch mit dem Sohn des Eigentümers, einem Hermelin mit Eton-Studium, der purpurfarbenen Tweed bevorzugte und dessen Freundin fast jedes Wochenende auf dem Cover der Hälfte der farbigen Beilagen zu sehen war. Er hatte nichts gegen den Eigentümer selbst, einen hartgesottenen Zyniker, der in den sechziger Jahren sein Geld mit Immobilien gemacht hatte. Aber den Sohn hasste er.

Und er hasste seinen Mercedes. Auf einem Fahrrad wäre er schneller gewesen. Wahrscheinlich sogar auf einem Bein hüpfend. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit hatte man so viel Ingenieurwissen aufgewendet, um so wenige Leute so langsam über so geringe Entfernungen zu

transportieren. Aber man hätte mal versuchen sollen, das in die Zeitung zu bringen.

Denn ein Wagen mit Fahrer, das war eine der letzten Vergünstigungen für Herausgeber einer landesweit erscheinenden Tageszeitung, während ihre Auflagen schrumpften und ihre einst mächtigen Legionen von Reportern auf lachhaft kleine Truppen unterbezahlter Schwachköpfe zusammengekürzt wurden. Also nutzte er die Fahrt jeden Morgen, um seine eigene Zeitung zu lesen, dabei strich er wie wild Fehler und schlechte Überschriften an, dann überflog er die Konkurrenz und verfasste Listen der versäumten Storys oder der Blickwinkel, die seine Jungs übersehen hatten. Danach checkte er Witter, warf ein paar Ideen für die morgendliche Redaktionskonferenz zusammen und erledigte einige Telefonate, um sich selbst aufzumuntern.

Wenigstens im Büro gab es Ordnung, Hierarchie und klare Befehlsstrukturen. Ken hatte sich schon oft gedacht, wenn der häusliche Alltag so rund laufen würde wie der Büroalltag, dann wäre die Welt grundsätzlich in einem glücklicheren und geordneteren Zustand. Bei der Arbeit kannten die Leute ihren Platz und konnten einander ärgern oder amüsieren, ohne es sich zu verübeln. Hinter der Tür seines eigenen Hauses galten mysteriöserweise andere Regeln. Seine inzwischen Ex-Frau hatte es mit seinem hitzigen Temperament aufnehmen können, und bei den wenigen Ausbrüchen war sie mit ihren Fäusten schneller gewesen als er.

Sein erster Anruf heute Morgen galt dem Nachrichtenredakteur. Ein paar gute Nachrichten oder zumindest echte Nachrichten. Gestern Nachmittag war eine Leiche am Themseufer angespült worden, an einem Streifen Dreck direkt unterhalb von Battersea Park. Die Polizeiwache vor Ort, die von seinen Kriminalreportern geschmiert wurde,

hatte dem *Courier* einen Tipp gegeben. Weihnachtskuverts waren durchaus noch üblich.

Die Polizei beschrieb die Leiche als die eines schwergewichtigen, nackten weißen Mannes Ende fünfzig oder Anfang sechzig. Kopf und Hände waren abgetrennt. Ein Mord der Russenmafia? Doch die Polizei hatte gesagt, der einzige Hinweis auf die Identität des Toten sei eine Tätowierung der Royal Navy. Um wen auch immer es sich bei dem Typ also handelte, er war Engländer gewesen.

Der Nachrichtenredakteur hatte den Job dem letzten ordentlichen investigativen Reporter der Zeitung gegeben: Lucien McBryde. Aber jetzt bekam Ken den arroganten kleinen Sack nicht dazu, an sein verdammtes Telefon zu gehen.

Er dachte darüber nach, dass McBryde sich schon in den letzten paar Tagen eigenartig benommen hatte. Er behauptete, einer sensationellen Politstory auf der Spur zu sein. Und es waren ja in der Tat sensationelle politische Zeiten. Das Referendum zerschnitt das Land in zwei Teile. Die Briten waren schon immer ein Volk gewesen, das nicht gerade zu politischem Enthusiasmus neigte – das war eines der großen Geheimnisse ihres Überlebens als Nation. Aber jetzt zerstritten sich Familien beim Abendessen und Büros wurden von Streitereien über ein Thema gespalten, das größer war als Fußball oder Waxing. Kens Wagen hatte bereits ein paar Plakatwände passiert, auf denen die faltige Boxervisage des Premierministers zu sehen war – »Ihre Wahl, Ihre Zukunft. Wählen Sie clever« –, und ebenso viele, wenn nicht mehr von der Anti-Europa-Kampagne, die jetzt die ehemalige Innenministerin Olivia Kite anführte. Letztere sah mit ihren roten Haaren, blassem Teint und leuchtend roten Lippen zunehmend wie Elizabeth I. oder

zumindest wie Cate Blanchett aus – »Ihr Land, Ihre Wahl. Schenken Sie Ihren Kindern Freiheit«.

Aber falls Lucien McBryde den ohrenbetäubenden Streitereien über die Zukunft Britannias noch etwas hinzuzufügen hatte, dann hatte er es bislang jedenfalls weder dem Politikredakteur der Zeitung noch Ken selbst mitgeteilt. Er hatte nur gemeint, er sei da an etwas dran, das »alles verändern« würde. Dabei hatte er sogar noch entnervter und erregter gewirkt als sonst, obwohl das wahrscheinlich am Koks lag. Noch dazu hatte er sich vor kurzem von seiner Freundin getrennt.

An was auch immer McBryde gerade dran war, jedenfalls ging er nicht an sein Handy. Ken knurrte, beschloss, keine Nachricht zu hinterlassen, und stellte sein Telefon auf lautlos. Vielleicht gab es überhaupt keine Story und die ganze Sache war nur eine Ausrede. Es wäre nicht das erste Mal. Ken war froh, dass McBryde die kopflose Leiche vom Battersea Park bekommen hatte. Das würde ihn runterbringen. Ihn besänftigen. Man musste ihm etwas Handfestes geben, in das er seine Zähne schlagen konnte.

Aber trotzdem war es verdammt frech, seinen Anruf nicht entgegenzunehmen. Es war schon nach neun. Wie konnte der kleine Dachs es wagen, nicht ranzugehen?

KEN COOPERS WELT

Der Volontär war ein Experiment. Der Chefredakteur des *National Courier* betrachtete ihn als mögliche Krönung seiner beruflichen Laufbahn.

Heute Morgen bestand die Aufgabe des Volontärs darin, an einem Fenster zu sitzen, von dem aus man die Straße vor dem *National Courier* im Blick hatte, und aufzupas-

sen, wann er den silbernen Mercedes erblickte, in dem der Herausgeber saß. Sobald das geschah, hatte er – »rasch, aber ohne zu rennen« – ins Büro des Chefredakteurs zu kommen und ihm das zu melden. In den etwa hundert Sekunden zwischen dem Erblicken des Wagens und Ken Coopers Durchschreiten der Drehtüren konnte der Chefredakteur den Redakteur für Auswärtige Angelegenheiten, den Wirtschaftsredakteur, den Kulturredakteur und den Sportredakteur zusammentrommeln. Sie würden gemeinsam im Foyer warten und sinnlos schmeichelnd vor sich hin lächeln, während Cooper auf den Lift zuging.

»Knapp unter der Million. Acht Prozent weniger als letztes Jahr, und zehn seit der Frühlingskampagne«, sagte der Chefredakteur.

»Leck mich am Arsch. Wir haben den Preis in den Midlands gesenkt und sitzen immer noch in der Scheiße? Der *Telegraph* hat nur sieben Prozent verloren, der *Guardian* auch sieben. Schon mal dran gedacht, ein paar Journalisten einzustellen?«

Der Chefredakteur brauchte überhaupt keine Journalisten einzustellen, aber das sagte er Ken Cooper nicht.

Der Nächste in der Reihe war der Auslandsredakteur. »Wir haben den Taifun in Malaysia total ignoriert, Chef. Zwanzigtausend Tote und nicht mal eine Zeile auf der Titelseite.«

»Leck mich am Arsch. Unter den zwanzigtausend war auch ein reiches Paar aus Chelsea mit seinem Sohn, der gerade in Harrow angefangen hatte. Die *Daily Mail* hat es gebracht. Wir nicht. Ihr Fehler. Nicht meiner.«

Dann der Wirtschaftsredakteur: »Eine heiße Geschichte von Sir Solomon Dundas, Boss. Die werden diese schottische Bank jetzt doch zerschlagen.«

»Leck mich am Arsch. Dundas ist ein egozentrischer

Wichser. Sein letzter Tipp war Müll. Ich will keine weitere Geschichte, in der er seine klebrigen Finger hat. Nie mehr.«

Der Kulturredakteur bot ihm die sechs besten Schokoladerezepturen an, einen Artikel dazu, warum Bloody Marys auf einmal wieder en vogue waren, und ein Interview mit dem Sohn von Mia Farrow. Ken erwiderte darauf, er solle ihn am Arsch lecken und wiederkommen, wenn er was verdammt noch mal Interessantes habe.

Der Sportredakteur, ein magerer, verhutzelter Typ mit Glatze und randloser Brille, kam erst an die Reihe, kurz bevor die Aufzugtür sich öffnete.

»Boss?«

»Ja?«, sagte Ken.

»Eigentlich nicht ... Außer – Sie können mich mal, Boss.«

Ken lachte. Langsam fühlte er sich besser.

Genau die gleiche Vorstellung gab es jeden Morgen. Im Moment herrschte weniger Anspannung als sonst, weil sich alles in der Stadt um eine einzige Story drehte. Alle beim *National Courier* wussten, dass auf der Titelseite Referendum, Referendum, Referendum stehen würde. Thema der Karikatur wäre das Referendum. Auf den Meinungsseiten gäbe es Pro und Kontra zum Referendum. Der Leitartikel würde vom Referendum handeln. *Viel leicht*.

Es waren immer noch fünfundzwanzig Minuten bis zur morgendlichen Redaktionskonferenz. Genug Zeit, damit der Auslandsredakteur seinem Team sagen konnte, es könne ihn mal und solle ihm gefälligst was Interessantes liefern, damit der Wirtschaftsredakteur seinen Bankenkorrespondenten wissen lassen konnte, er solle ihn am Arsch lecken und sich gefälligst nicht immer nur auf denselben alten Informanten verlassen, damit der Kulturredakteur

allen, die für ihn arbeiteten, erklären konnte, sie seien verdammte Nichtsnutze, und damit der Sportredakteur drei Zigaretten rauchen konnte. Auf diese Weise entstand eine großartige Zeitung.

Keiner sagte dem Volontär, er solle sich zum Teufel scheren. Keiner kannte auch nur seinen Namen. Er war ein gut angezogener junger Mann Anfang zwanzig, mit perfekter Frisur, ordentlichen Fingernägeln und einem Journalistik-Abschluss. Er hatte, wie bei allen Journalisten unerlässlich, ein überzeugendes Auftreten, gewisse literarische Fähigkeiten und ein gerüttelt Maß an rattenartiger Gerissenheit. Trotz dieser Vorzüge wurde er nur »He!« genannt. Wenn er sich darüber beim Chefredakteur beklagte, erklärte der ihm ziemlich wahrheitsgemäß, dass sein Name doch keine Rolle spiele, weil ja niemand ihn jemals wissen müsse. Wie er waren die meisten jüngeren Journalisten beim *Courier* Volontäre mit Berufserfahrung, die noch zu Hause bei ihren Eltern in Ealing, Primrose Hill oder Highgate wohnten. Weil die Zeitung angesehen und Jobs im Journalismus praktisch kaum zu finden waren, wurde keiner von ihnen bezahlt. Von diesem Arrangement profitierten alle. Die Eltern konnten vor ihren Freunden mit den prestigeträchtigen Jobs ihrer Kinder prahlen. Die Zeitung hatte ein beständiges Angebot von Gratis-Arbeitskräften. Und die Volontäre machten es sich auch ganz nett. Gelegentlich erlaubte sich der Chefredakteur, an die vielen tausend klugen jungen Leute aus ärmeren Familien zu denken, die niemals die Chance bekämen, im Journalismus zu arbeiten – aber er grübelte nicht zu lange, weil er genau wusste, dass das momentane System ökonomisch perfekt war.

Als er eines Tages an seinem Schreibtisch saß, fragte sich der Chefredakteur, ob reiche Eltern, die doch offensicht-

lich bereit waren, ihren Nachwuchs zu subventionieren, teilweise auch bereit wären, noch einen Schritt weiter zu gehen und sogar den *Courier* zu bezahlen, damit er ihre Kinder einstellte. Daher löhnte der Vater des Volontärs, irgendein Banker, im Moment 30.000 Pfund, damit sein Sohn für die Zeitung arbeiten durfte. Er betrachtete das Geld als gut angelegt: Wenn er 100.000 für ein Gemälde ausgab, damit er auf Dinnerpartys damit angeben konnte, und ein Vielfaches für langweilige Urlaube, um auch damit zu prahlen, dann waren 30.000 eine vergleichsweise geringe Summe, die es ihm ermöglichte, mit der journalistischen Karriere seines beschränkten, aber gutmütigen Sohns zu protzen. Die Hälfte des Geldes floss in die Kasse der Zeitung, die andere Hälfte ging an den Chefredakteur. Der fürchtete zwar, dass Ken Cooper eines Tages merken würde, was da ablief. Das würde dann ein unerfreulicher Tag werden. Und deshalb konnte der Volontär auch nicht ewig bleiben. Er war nur ein Experiment. In der Zwischenzeit nannten ihn alle »He!«. Der Volontär träumte davon, Klatschkolumnist zu werden, und ließ sich nicht entmutigen. Er zeigte Durchhaltevermögen. Und er glaubte fest daran, dass eines Tages auch zu ihm mal jemand sagen würde: »Leck mich.«

WIE MAN GESCHICHTE MACHT

In dem Moment, als Ken Cooper den Aufzug betrat, quetschten sich Lord Trevor Briskett und Ned Parminter, sein Forschungsassistent, gemeinsam in einen Pendlerzug, der Oxford verließ. Sie überflogen beide den *Courier* von heute Morgen. Lord Briskett las die Zeitung von der Mitte aus, beim Leitartikel und den Kommentaren beginnend,

danach nahm er sich Wirtschaft und Politik vor, bevor er träge die Titelseite aufschlug. Das meiste dort hatte er schon in den Abendnachrichten des Vortags oder in den Siebenuhrnachrichten auf *Today* erfahren. Ein Prominenter sprach sich fürs Ausmisten aus, ein anderer hatte da eher Zweifel. Die Freundin von jemandem in einer Fernsehserie hatte sich in einem Club betrunken. Wehmütig sann er darüber nach, dass das Zeitalter der Tageszeitungen zu Ende ging.

Ned Parminter wischte auf seinem iPad mit dem Zeigefinger in irrem Tempo durch die Digitalausgabe. Wenigstens beschäftigte sich der *Courier* noch mit gewissem Engagement mit der Politik: Die Nachrichtenseiten schienen eher dahin zu tendieren, dass Großbritannien die EU verließ; bei den Kommentaren wurde die entgegengesetzte Meinung aggressiv vertreten.

Keiner der beiden nahm sich die Zeit, um den kurzen Bericht über die kopflose Leiche von Battersea zu lesen. Leichen, insbesondere kopflose, standen eindeutig in Zusammenhang mit der kriminellen Unterwelt und waren daher politisch unbedeutend. Briskett und Parminter waren an einer größeren Sache interessiert. »Clever wählen«. »Die Freiheit wählen«. Eine in zwei Fraktionen gesplante Nation.

In seinem typischen groben grünen Tweed, mit dem Kranz aus krausen weißen Haaren und der schweren Hornbrille – was einen gleichzeitig an A. J. P. Taylor und an Bamber Gascoigne erinnerte – war Trevor Briskett durch seine Fernsehauftritte prominent genug, sodass seine Mitreisenden zweimal hinsahen. Auf den Straßen von Oxford – diesem überfüllten, schnatternden Ententeich der Eitelkeit und der gerupften Federn – war er sogar so bekannt, dass Leute ihn auf der Straße anhielten.

Und das mit Recht. Denn Briskett war der beste Politikhistoriker des späten 20. und des frühen 21. Jahrhunderts. Seine früh verfassten Biografien – über Blair, Thatcher, Johnson – wurden immer noch gedruckt, während die Memoiren zahlreicher längst vergessener Politiker schon längst in wohltätigen Secondhand-Läden oder Recyclingcontainern verschwunden waren, nachdem sie sich nur mäßig verkauft hatten. Brisketts Abhandlung über die moderne Verfassung war mit den Werken des viktorianischen Meisterjournalisten Walter Bagehot verglichen worden. Seine Geschichte der britischen Intelligenzija während des Kalten Krieges war von genau den richtigen Leuten gepriesen worden. Als emeritierter Professor in Wadham und Gewinner zahlreicher Literaturpreise war er vor fünf Jahren als Parteiloser ins Oberhaus aufgenommen worden, nachdem er eine königliche Kommission zu Sicherheitslücken im Verteidigungsministerium geleitet hatte. Inzwischen galt er als sicherer Tipp für die nächste Verleihung des Verdienstordens.

Doch irgendwie schien dieser dekorative Zierat, dessen Last ihn weich, langsam und träge hätte machen können, kaum sichtbare Wirkung auf Trevor Briskett zu haben. Mit seinen siebzig Jahren war er so messerscharf, jungenhaft begeistert, boshaft tratschsüchtig und lachte noch genauso dreckig wie schon mit dreißig. Welche Form von Pornografie genau auf dem verlorengegangenen Laptop eines Ministers gefunden worden war. Der Versuch, einen älteren Minister wegen des Kokainkonsums seiner Gattin zu erpressen. Mit wem genau Olivia Kite gegenwärtig ins Bett ging ... Wenn man all das wirklich wissen wollte, dann ging man zu Briskett. Der tippte sich dann an die Nasenspitze, beugte sich zu einem, grinste wölfisch, sagte »Dear boy« und plauderte alles aus.

Daher hatte man es auch für eine ziemlich mutige Entscheidung gehalten, als der Premierminister verkündete, er habe Briskett zum offiziellen Historiker des großen Euro-pareferendums ernannt. Der PM, selbst ein Hobby-Historiker, hatte argumentiert, die Entscheidung, vor der das britische Volk jetzt stünde, sei von so weitreichender Bedeutung, dass man ihr – der britischen Nation – einen anständigen, tiefgründigen Bericht eines anständigen Autors darüber schulde. Briskett bekäme, so hatte er versprochen, für die Dauer der Kampagne einen noch nie da gewesenen Zugang zu den Mitgliedern seines engsten Zirkels. Er würde in Downing Street willkommen sein, Kopien der E-Mails und Strategiepapiere erhalten – einfach alles. Und wenn alles vorüber war, dann würden die Leute vielleicht sogar tatsächlich sein Buch lesen.

Kaum hatte der PM das bekanntgegeben, da ließ Olivia Kite im Namen der Aussteiger via Pressemitteilung wissen, dass auch sie Lord Briskett bewundere, für eine Autorität und unabhängige Stimme halte. Daher würde sie ihm den gleichen Zugang zu ihrem Team gewähren.

Die politischen Kommentatoren befanden, die Entscheidung des PM, der Zeitgeschichte zu gewähren, was Briskett »den ultimativen Ringplatz« nannte, sei Beweis seiner großen Zuversicht bezüglich des Ausgangs des Referendums. Seinen Gegnern schadete allein schon seine offenkundige Siegesgewissheit und der Vorsatz, diesen Sieg zur absoluten Rechtfertigung seiner Amtsinhaberschaft zu machen. Olivia Kite blieb nicht viel anderes übrig, als Briskett in Prince Ruperts Zelt ebenso willkommen zu heißen wie in Cromwells.

Briskett bewegte sich gewandt in diesem warmen Rampenlicht. Er wollte, so weit als möglich, alles selbst machen. Nur seinen Protegé Ned Parminter brachte er mit.

Den schüchternen, aber brillanten Doktoranden, von dem Briskett meinte, er könne eines Tages vielleicht selbst ein bedeutender Zeitgeschichtler werden.

Parminter sah mit seinem drahtigen schwarzen Bart und den durchdringenden schwarzen Augen aus wie ein orthodoxer Priester in Zivil. Obwohl er Brisketts weltmännischen Sinn für Humor teilte, hatte sein romantischer englischer Patriotismus etwas Fanatisches an sich.

Zusammen ergaben die beiden ein ziemlich ausgeglichenes Team: Brisketts Vergnügen an politischer Schläue à la Westminster ließ ihn zum überlebensgroßen, prinzipientreuen, aber auch skrupellosen Premierminister tendieren. Parminter dagegen, ein Spezialist für die Entwicklung des Parlaments im 17. Jahrhundert, stand selbstverständlich auf der Seite von Olivia Kite. Die beiden hatten aber natürlich ihre Zugehörigkeiten in diesem Punkt niemals besprochen.

Nun waren sie auf dem Weg zu einem Treffen mit dem Premierminister höchstpersönlich. Während der Zug durch West London Richtung Paddington rollte, beugte Briskett sich auf seinem Sitz vor.

»Ned, Sie treffen dann noch dieses ... Mädchen, nach unserem Rendezvous?«

Parminter kratzte sich den Bart unterm Kinn, ein Zeichen seiner Verunsicherung, bevor er zögernd antwortete. »Sie ist von unschätzbarem Wert. Sie ist in alles im Rahmen der Kite-Kampagne eingeweiht. Sie liest alle E-Mails, alle SMS von Kite, auf ihrem offiziellen BlackBerry und auf ihrem privaten. Sie kopiert uns in jedes einzelne Dokument rein.«

»Und weiß die immer reizende Mrs Kite das?«

»Offensichtlich. Ich denke, das muss sie. Jen ist zuallererst loyal, also schätze ich, dass es Kite nichts ausmacht.«

»*Gutes* Kind. Und auch gut für Sie.«

»Da wäre allerdings noch eine Sache. Die ist ein wenig seltsam. Sie scheint auch ziemlich gut Bescheid darüber zu wissen, was auf der Gegenseite vor sich geht. Weit mehr, als sie wissen sollte. Versteckte Verbindungen zu Nummer 10, vielleicht.«

Briskett rieb sich vergnügt die Hände.

»Wirklich? Schläft sie etwa mit dem Feind? Köstlich. In einem Augenblick wie diesem liegt unser Hauptaugenmerk darauf, was in den jeweiligen Hauptquartieren passiert. Ned, lassen Sie uns in den Angstzuständen schwelgen, in den kleinen Fehden, dem ungerechtfertigten Pessimismus und der närrischen Vermessenheit. Aber in gewisser Hinsicht ist das am wichtigsten, was sich am schwersten aufdecken lässt. Ich meine, was *zwischen* den Lagern passiert. Dort verbergen sich die größten Geheimnisse. Und wie lautet der vollständige Name dieses faszinierenden Wesens, Ned?«

»Jennifer Lewis. Aber sie präferiert Jen. Ich kenne sie schon seit der Uni.«

Briskett schnaubte missbilligend.

»Sie meinen, dass Sie sie schon seit Ihrer Zeit in Oxford kennen. Ich kann diese sich windende Selbsterniedrigung von wegen ›Uni‹ nicht verstehen. Es wäre etwas anderes, wenn es Keele gewesen wäre, aber ich vermute – in Anbetracht der Jugend und Prominenz dieser Dame –, dass sie auch in Oxford war. Oder, die Ärmste, etwa in Cambridge?«

»Somerville.«

»Hmm. PPE, Philosophy, Politics and Economics?«

»Genau.«

»Nun ja ...«

Die beiden Männer verfielen in Schweigen, das andauerte, bis der Zug fast in Paddington einfuhr.

UNTER DER FAHNE EINES REBELLEN

Aber Jennifer Lewis würde es an diesem Nachmittag nicht zu ihrer Verabredung mit Ned Parminter schaffen. Ein paar faszinierende neue Umfragewerte waren über Nacht reingekommen und erforderten einige späte Änderungen an der Kampagne. Daher befand sie sich gut sechzig Meilen östlich von London und jonglierte Zahlen im prachtvollen Ambiente von Danskin House. Olivia Kite wandelte inzwischen in einem kurzen, fast durchsichtigen Kimono zwischen den Reihen der freiwilligen Unterstützer auf und ab und checkte die Nachrichten auf ihrem Handy. Niemand dachte auch nur daran, ein Foto von ihr zu machen. Sie waren ein straffes, loyales Team.

Nach dem Frühstück ersetzte Olivia den Kimono durch ein Kostüm von Issey Miyake in kräftigen Farben. Es war ihr ein Anliegen, sich für jeden Arbeitstag in ihrem eigenen Zuhause so zu stylen, als ginge es zu einer Audienz beim König im Buckingham Palace. Aber immerhin hatte der sie im Laufe der Kampagne schon ein halbes Dutzend Mal angerufen. Einige der Unterhaltungen dauerten bis spät in die Nacht.

Danskin House war das Herz der Nationalismus-Bewegung. Es war das Hauptquartier der Rebellen, ein Symbol der Herausforderung von Westminster, wie damals Oxford, als König Charles I. seine Standarte dort vor fast vierhundert Jahren aufgepflanzt hatte. Dennoch war es ein seltsamer Standort für britischen Patriotismus. Das Haus erinnerte in seiner Form vage an die Renaissance und war mit holländischen Kacheln verziert, und die Dächer und Türmchen schimmerten blassblau und orangefarben. Das Anwesen rühmte sich eines italienischen Gartens mit Reproduktionen römischer Statuen aus dem 18. Jahrhundert

sowie einem griechischen Tempel oberhalb eines Sees. Ein langer Flur im Haus war mit deutschen Ritterrüstungen dekoriert und mit ein paar ziemlich guten Gemälden, darunter eines des Holländers Pieter de Hooch und eines des spanischen Papisten Murillo. Das einst ungesunde Stückwerk aus der Tudorzeit war nach der Glorious Revolution umfassend im nordeuropäischen Stil umgebaut worden – daher die glasierten Kacheln, Statuen und gekalkten Wände.

Der gegenwärtige Hausherr, Olivia Kites Ehemann Reeder, war halb Amerikaner, halb Ägypter. Doch weil das Haus zufällig pittoresk an einem kleinen Flüschen in Essex lag, war Danskin schon lange zu einem Wahrzeichen von Englishness geworden. Gern gezeigt in TV-Dokus über Jane Austen und Schauplatz in *Christ Almighty*, einer Hollywood-Adaption von Evelyn Waugh's Biografie über Ronald Knox aus jüngerer Zeit.

An diesem speziellen Morgen lehnte sich ein begriffsstutziger Bursche auf dem Rasen an seinen Rechen und beobachtete eine Prozession von Autos auf dem knirschenden Kies der Auffahrt. Die Passagiere verschwanden zwischen den Säulen und dann im Haupteingang des Hauses. Der Junge spuckte auf den Boden. Er war vielleicht ein Narr, aber nicht so dumm, dass er nicht gewusst hätte, was da vor sich ging.

Im Barockgarten hinter dem Haus spazierte Reeder Kite an der bröckelnden trostlosen Venus und dem amputierten Adonis vorbei und dehnte in der spätsommerlichen Hitze seinen Rücken. Schon verblühte Rosen gaben einen sinnlich klebrigen Duft ab, der noch intensiver wurde, als das lebendigere Aroma der Duftwicken vom Spalier rund um die Sonnenuhr dazukam. Schmetterlinge und Bienen schwebten über Beeten mit fetter, feuchter Erde, die dicht

mit Sterndolden, Allium und Akelei bewachsen waren, dazwischen hatten sich ein paar Wicken und Weideröschen geschmuggelt. Fruchtbarkeit allenthalben.

Reeder kratzte sich an der Innenseite seines Oberschenkels und fragte sich, wie bald nach dem Mittagessen er zurück nach London abhauen konnte, wo seine Geliebte in ihrer Wohnung in den umgebauten Stallungen faulenzte. Er bewunderte seine neuen Nike-Turnschuhe, die immer noch kräftigen Beine, spannte den Bauch an – auch da gab es noch ein paar Muskeln –, warf die Arme vor sich in die Luft und ging in die Hocke. Zufällig blickte Olivia im selben Moment aus dem Fenster und sah ihren Mann seine Kraft- und Gleichgewichtsübungen absolvieren. Er sieht aus wie ein Walross, das Ballett tanzen will, dachte sie.

Zwischen den Temperaturen drinnen und draußen herrschte ein seltsames Missverhältnis. Innerhalb seiner Mauern war Danskin kalt wie der Tod. Im Verlauf der letzten paar Monate hatte die Frau in den Stallungen in London jede menschliche Wärme beseitigt, die es bis dahin hier gegeben hatte. Die Wirkung von Reeders Ehebruch hatte sich wie Eisnebel ausgebreitet, war durch die Flure und bis unter die Betten geweht. Olivia wühlte nicht mehr in seinem E-Mail-Postfach oder spionierte in seinen Mobiltelefonen, sondern sie hatte ihren Zorn in ein letztes energiegeladenes Zucken im Rahmen der Referendums-kampagne umgeleitet. Allmorgendlich tauschte die Familie am Frühstückstisch nur kühle Plattitüden aus. Lange Phasen des Schweigens und vorwurfsvolle Blicke waren an die Stelle der früheren Fassade aus Anstand und Höflichkeit getreten.

Wie um den Zerfall der Familie nachhallen zu lassen, waren aus den wichtigsten Räumen im Erdgeschoss Bilder, Bücher und kleiner Hausrat entfernt worden. Schachteln

mit alten Fotos, den ersten Fußballschuhen, Duftkerzen, CDs und ungeliebten Weihnachtsgeschenken waren in die Schränke gestopft und dort vergessen worden. Die geisterhaften Umrisse türkischer Teppiche waren noch auf den kahlen Holzböden zu erkennen. Wo einst elegante Reproduktionen antiker Sessel und polierte Beistelltischchen gestanden hatten, befanden sich jetzt reihenweise eilig zusammengebaute Schreibtische und Plastikstühle. Kabel ringelten sich von Computern und Druckern in alle Richtungen durch das ehemalige Esszimmer, Wohnzimmer und die zweite Küche. Kartons voller Akten, beschriftet mit dicken Filzern, stapelten sich in den Ecken. Karten von Wahlkreisen, bekritzelt mit Ziffern und Namen, waren an die Wände gepinnt, in jedem Raum standen Flachbildfernseher, auf denen permanent die Nachrichtenkanäle von BBC und Sky liefen. Während der Arbeitsstunden waren die Zimmer voll mit schick gekleideten jungen Leuten, die sich mit ernsten Mienen über ihre Schreibtische beugten. Die Köpfe waren an Telefone gepresst und die Hälse selbst dann seitlich geknickt, wenn ihre Finger über die Tastaturen tanzten. Draußen waren als Hintergrundgeräusche Summen und Rauschen zu hören – das lebhaft ländliche England eben; drinnen dagegen klapperten die Tastaturen und man vernahm Gemurmel.

Zunächst hatte Olivia Kites Entscheidung, das Hauptquartier der Kampagne »No to Europe, Democracy First« von Westminster weg in den teuren Landsitz zu verlegen, wo gerade ihre Ehe endete, unerklärlich geschienen. In Wirklichkeit war es jedoch ein Geniestreich, denn es disanzierte die Kampagne vom politischen Establishment in London und schweißte die mehreren hundert hingebungsvollen Mitarbeiter am Arsch der Welt zusammen. Deren erzwungene Kameradschaft bewirkte, dass ihre Bewegung

sich inzwischen wie ein Volksaufstand anfühlte – und in gewisser Weise war sie das ja auch. Griechenland war quasi explodiert, Spanien spaltete sich gerade, Frankreich war auf dem Vormarsch; und nun war Großbritannien an der Reihe. Weit weg vom ältlichen, zynischen Whitehall war das hier ein Spitfire Summer wie damals 1940. Und für die Männer und Frauen, die unter Olivia Kite dienten, war Danskin House die Kommandozentrale.

Dabei lag das Haus in Wirklichkeit gar nicht so abge-
schieden. Gleich hinter dem Wald aus Eichen und Weiß-
kiefern, der den Barockgarten und den kleinen Park um-
gab, befand sich eine geschäftige Ortschaft mit einer guten
Verkehrsanbindung an die M 11, über die ein endloser
Strom von Lastwagen floss. Die brachten Autos aus
Deutschland und Container mit fast allem anderen aus
China. Um zum lokalen Bahnhof zu gelangen, musste man
von Liverpool Street aus nur ein einziges Mal umsteigen.
Und die einheimischen Taxifahrer hatten sich inzwischen
daran gewöhnt, dass Minister, Anführer kleinerer Partei-
en, ganz zu schweigen von Fernsehjournalisten und ande-
ren Mitläufern, mit den Morgen- bzw. Abendzügen ein-
trafen, ungemein wichtig taten und nach »Mrs Kites Haus«
fragten.

Trotz der Containerschiffe, die alle paar Stunden in den
Hafen einliefen, war die Europäische Union in diesem
nördlichen Winkel von Essex ausgesprochen unbeliebt.
Union Jacks flatterten vor Pubs und öffentlichen Gebäu-
den. Mrs Kite war, teilweise auch wegen der rücksichtslo-
sen Untreue ihres Mannes, über die hier reichlich ge-
ratscht wurde, in der Gegend ungemein populär.

Was Olivia selbst betraf, so hatte sie ihr häusliches Ter-
ritorium zurückgewonnen und ihm den Stempel ihrer
politischen Identität aufgedrückt. Ihr feiger herumschlei-

chender Ehemann begann schon, sich als Fremder in seinem eigenen Zuhause zu fühlen. Lionel, ihr ältester Sohn, der gerade eine REM-Phase durchlief, nannte seinen Vater einfach nur noch den Tölpel. »Sich ein gutes Leben zu machen, ist die beste Rache«, hallte es von den Flurwänden im ersten Stock wider, wenn Olivia ins Froschgesicht ihres Mannes starrte, der unten im Garten herumhampelte. Und sie dachte sich: Nein, das ist es verdammt noch mal nicht. Mit Stilettoabsätzen über sein Gesicht zu trampeln, bevor ich all seine Träume direkt vor seinen Glotzaugen verbrenne, ihm die Fingernägel einzeln ausreiße und ihn in den Zeitungen demütige ... das wäre die beste Rache. Aber wenn die Möglichkeit nicht zur Wahl steht, dann schätze ich mal, ist ein gutes Leben eine akzeptable zweitbeste Variante.

Olivia war Kommandantin der »Cavaliers«. Doch sie hatte nicht die Absicht, ihren Kopf zu riskieren. Sie kam eher nach Oliver Cromwell als nach einem der trägen Stuarts. Jennifer Lewis dagegen sah schon eher aus wie eine Cavalier Lady: hochgewachsen, kurvenreich, zart, mit hellem Teint und Haaren, deren Farbe fast unbeschreiblich war – maisgelb und kupferrot, wie silberne Birken mit kleinen Flammen. Grüne Augen und große zupackende Hände machten sie aber auch gleichzeitig zur Kämpferin; ein eifriger Fußsoldat in Olivia Kites parlamentarischem Aufstand. Olivia behandelte sie fast wie eine Tochter und verließ sich voll und ganz auf das verblüffende Zahlenverständnis und das unpräzise politische Gespür der jüngeren Frau.

Während der hektischen Wochen der Referendumskampagne war Jen fast ununterbrochen an der Seite ihrer Chefin. Ungerührt nahm sie Anrufe entgegen und erteilte Anordnungen. Heute wirkten ihre provozierenden Augen

jedoch gedankenverloren. Sie musste ständig an das letzte Meeting mit ihrem Ex-Lover, dem Zeitungsreporter Lucien McBryde, denken. Ein Mann mit beträchtlichem Talent zur Selbstzerstörung, schien er jetzt in spektakulärer Geschwindigkeit zugrunde zu gehen. SMS, die sie im Laufe des Wochenendes erhalten hatte, informierten sie darüber, dass er ihr selbst jetzt noch Nachrichten über ihr sehr privates System geschickt hatte.